





Ex Libr: Ios: Ant: Imhof de
Spielberg Coll: Ecc: S: Petri
Prap: et S: Mauriti: Dec: AV:

LA 408
2

J. BELLAMY'S
GEDICHTE.

AUS DEM HOLLÄNDISCHEN

ANGENEHME

BIBLIOTHEK.

ACHTES BÄNDCHEN.

ZWEITER THEIL

WIEN

VERLAG VON JOHANN NEUBAUER

1791

ANGELHEIM

BIBLIOTHEK.

ACHTES BÄNDCHEN.

J. BELLAMY'S
GEDICHTE.

AUS DEM HOLLÄNDISCHEN



Cl. Köhl sc. Vienne.

ZWEITER THEIL.



WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT BEY IGNAZ ALBERTI.

1791.

J. BELLAMY'S

G E S Ä N G E.

J. BELLEAMY'S

G. E. S. A. N. C. R.

Bellamy war entschlossen, eine neue Ausgabe der Gefänge seiner Jugend, welche der erste Theil dieser Sammlung seiner Schriften enthält, zu veranstalten, und das Bildniß seiner Geliebten, der Jungfrau Francisca Baane, aus seiner Geburtsstadt Vlyssingen, derselben voraus zu schicken. Er hat diese Ausgabe nicht mehr erlebt: Francisca Baane willigte aber doch in das Verlangen ihres seligen Geliebten, und ihr Bildniß, nach dem Gemählde des Herrn Vinkeles gearbeitet, steht vor der letzten Ausgabe der Gedichte seiner Jugend von 1790. Da sie es ist, die der Dich-

*ter so oft unter dem Nahmen Phyllis besungen,
so hab' ich gedacht, es dürfte dem Leser ange-
nehm seyn, sie von Angesicht zu Angesicht ken-
nen zu lernen.*

Der Herausgeber.

AN MEINE FREUNDE.

Wenn wir auf dem Weg des Lebens,
An des stillen Wassers Rande,
In dem kühlen Schatten ruhen;
Wenn die lieben Abendlüftchen
Gaukelnd in den Locken spielen,
Und den frischen Duft der Blumen
Durch den Silberschimmer streuen;
Dann empfind' ich all die Wollust,
Die Natur in mir erwecket;
Doch, wie groß, wie unaussprechlich
Wird die Wollust, liebe Freunde,
Wenn wir mit verbundner Liebe
Die Gefühle auch besingen.

Wenn die Stürm' aus kaltem Norden
Wüthend durch die Bäume sausen,
Uns den scharfgespitzten Hagel
Ins gebückte Antlitz treiben;
Wenn des Donners dumpfes Rollen,
Und der Winde wildes Brausen
Unser frohes Herz erschüttert;
Wenn das Wasser Dämme durchbricht
Und entlang die Wege spület,
Dass wir, banges Trittes, wanken;
Dann, ihr Freunde, ströhmt vertrauend
Euer Herz in meinen Busen!
Dann sind eure sanften Blicke
Sonnen, die mein Herz erfreuen.

Liebe Freunde, Reisgenossen,
Wenn ich einst, des Wandelns müde
Nah' an eurer Seite ziehe,
Und der Tod mein Auge schliesset,
Dann, damit ich ruhig schlummre,
Dann, ihr Lieben, führt mich schlummernd
In ein einsam, still Gebüsche:

Findet ihr zwey dichte Bäume,
 Die sich brüderlich umhassen;
 Gönnt mir unter diesen Bäume
 Eine stille, sanfte Stätte!

Wenn ihr dann, ihr meine Lieben,
 Ruhig andre Wege wandelt,
 Mögt ihr mich nicht ganz vergessen;
 Lest, um eures Freunds zu denken,
 Manchmahl eines dieser Lieder!

AN MEINE SEELE.

Mein Geist, mein edler Theil, so nah
dem Stoff verbunden,

Und doch im Wesen frey!

Wer bist du? Kennest du den Punct, da du
geworden,

Und deine eigne Kraft?

Gleich einem Adler, der mit nimmer mü-
den Schwingen

Durch unsern Dunstkreis fliegt,

Fliegt deine Phantasie, und schwingt sich
unermüdet

Hin durch der Schöpfung Raum.

Wer misst, wenn, eines Blicks, du tau-
send Sonnen siehest,

Wer misst, wie groß du bist?

Stracks hält Entzücken dich, du hängst an
schönen Augen:

Wo ist die Gröfse dann?

Wenn in des Schlafes Arm der müde Kör-
per ruhet,

Ruhst du dann auch, mein Geist?

Entsteht vielleicht in dir von gaukelnden
Gedanken

Ein unaufhaltsam Spiel?

Im Formen selbst verliert der Schlaf, gleich
dem Gedächtnis,

Das Urbild des Begriffs;

Hast so auch du, mein Geist, den reinen
Stand vergessen,

In dem dich Gott erschuf?

Du fühlst von Ewigkeit Bestimmung dir
gegeben,

Und schauderst doch zurück,
Hin, über irdische Ruinen, in dieß Dun-
kel

Nur einen Blick zu thun.

Ein immerwährendes und ächtes Glück zu
schmecken,

Ist deiner Wünsche Ziel;
Und doch, wie oft, bethört von falschem
Flitterschimmer,
Verkennst du ächtes Glück!

Dem flüchtgen Schiffe gleich, das, wenn
der Steurmann schlummert,

Trotz Ruder, Segel, Mast,
Ein Spiel des Windes ist; so irren Leiden-
schaften,

Wenn die Vernunft nicht wacht.

Doch thust du deine Pflicht, so ist dein
ganzes Wesen

Dem Athem Gottes gleich,
Der auf der grünen Scheitel hochgewölb-
ter Bäume

Die Blätter sanft bewegt.

Dann glänzt im Auge dir die helle Dan-
kesthräne;

Vom trägen Körper frey,
Fühlst du in hoher Kraft des ungebund-
nen Wesens

Dein unbegrenztes Glück.

Mein Geist, dir selbst nun fremd, du wirst
dich besser kennen

Im Reich der Ewigkeit!

Hienieden gnüge dir, daß du nach dei-
nem Zwecke

Den großen Schöpfer fühlst!

AN DEN FRÜHLING

1784.

Wo, o schöner Frühling, hast du,
Wo so lange doch verweilt?
Alles hat, mit starrem Auge,
Flehend, daß du kämst, geharrt!

Wüthend schlug der grimme Winter
Hier sein Zelt auf deine Flur;
So, als wär' er nimmer Willens
Jemahls wieder abzuziehn.

Wild ergriff er mit den Fäusten
Schwere Stücke dickes Eis,
Schmiß, mit grauer Kraft, die Stücke
Auf die Brust der Dämme hin.

Wie das Ross, das im Getümmel
Wildes Kampfes schüchtern wird,
Stampft, sich bäumt, und mächtig athmend
Grausen und Verderben schnaubt;

So stand auch der grimme Winter,
Schnaubte mächtig in den Stroh,
Der, im trotzgen Widerstande,
Berstend durch die Dämme dräng.

Lieber Frühling, die Verwüstung
Hast du wohl noch nicht gesehn!
Tausend Thiere, tausend Menschen
Hat der Stroh mit fort gerafft.

Wie ein Heer von flüchtgen Kriegeru,
Das die Übermacht verjagt,
Wenn es in der Flucht auf stärkre
Feinde stößt, — mit fort sie rafft.

Hört dein Zorn, du strenger Winter
Das Gebrüll der Rinder nicht?
Hörst du denn die tausend Stimmen,
Der unschuldgen Kinder nicht? —

Lieber Frühling, zaudre nimmer! —
O verweile länger nicht,
Komm, mit einem einzgen Lächeln
Machst du seine Wuth verzagt!

Bebst auch du vor seinem Grimme?
Scheuest du, den zarten Fuß
Auf ein schrecklich Land zu setzen,
Das der bange Stroh zerriss?

Doch du kommst: — und schon beginnt er
 Fortzuziehen aus dem Land:
 Murrend schreitet er von dannen;
 Immer sieht er noch zurück.

Setze nun die holden Füße
 Auf den sanftbegrasten Grund;
 Wink' und alle Ströhme treten
 Friedsam in ihr Beet zurück.

Aus den Spuren, die der Winter,
 Schweres Fusses, eingedrückt,
 Strecken junge Blümchen lächelnd
 Ihren Blütenkelch hervor.

Wandle fachte, lieber Frühling!
 Weil' auf unsrer frohen Flur!
 Wenn du hier bist, so vergessen
 Wir des bösen Winters Wuth.

Holder Frühling, kehrt er wieder
So ergrimmt und fürchterlich,
O dann komm' und rett' uns, rett' uns,
Ehe wir vernichtet sind!

AN PHYLLIS.

1 7 8 2.

Beglückt der Mann, der, unempfindlich,
Nicht heisse Thränen weint;
Dess Busen Härte für die Pfeile
Des Mißgeschickes stählt!

O wär' auch ich so unempfindlich,
Ich würde glücklich seyn!
Kein Thränchen sollte mir entrinnen;
Ich würde glücklich seyn!

Doch ist wohl auch dieß Nichtempfinden
Die Quelle wahrer Lust?
O nein! Die Quelle wahrer Freuden
Ist nur ein fühlend Herz!

Wohlan! so fließet heiße Thränen,
Ihr Thränen des Gefühls!
Im harten, kalten, todten Herzen
Wohnt wahre Gröſſe nicht. —

Wer ſieht wohl ungerührt, dort drüben,
Die Gattinn nah' am Grab'?
O nicht einmahl mit naſſem Blicke;
Kein Seufzer in der Bruſt!

War ſie ein Schandfleck des Geſchlechtes? —
War ſie ihm nicht getreu?
O nein! Sie war der Frauen Zierde —
Der Lieb' und Tugend Bild!

Und er empfindet all die Reitze
Der Lieb' und Treue nicht,
Verliert den größten Schatz der Erde —
Und kennt nicht seinen Werth! —

Nein! — Fließet immer heiße Thränen,
Ihr Zeugen des Gefühls! —
O lieber, lieber immer — leiden,
Als unempfindlich seyn!

D O R I N D E.

1 7 8 4.

Hier liegt mein Damon nun im Grab,
Mein liebster, bester Freund;
Wie hats der liebe Jüngling doch
So gut mit mir gemeint!

Die Mutter hatt' ihn auch so lieb,
Denn er war brav und gut.
Warum verlor ich dich so früh,
Du gutes, junges Blut!

Nicht einer kann von allen mehr,
Nicht einer für mich seyn:
Mein Jüngling, der mir alles war,
Liegt unter diesem Stein’.

O schlafe wohl, du Liebster mein!
Bald komm’ ich auch zu dir:
So bald der Tod mein Auge schließt,
Dann schlaf’ ich auch bey dir.

Die Mutter sagt: „Mein liebes Kind,
Was hat es solche Noth?
Verweine deine Jugend nicht;
Dein Liebster ist bey Gott.“

So folg’ ich, liebe Mutter, ihm;
So geh’ ich auch zu Gott;
Dann, Mutter, hats in Ewigkeit,
Dann hat es keine Noth.

Das schwör' ich dir, du Liebster mein!

Das schwör' ich auf dein Grab! —

In Ewigkeit nimmt dich der Tod

Nicht meinem Herzen ab.

Ach! Komm geschwinde, lieber Tod,

Der mich mit ihm vereint!

Hab' ich ihn denn nicht lang genug

Verloren, und beweint?

O lieber Damon, wenn der Mond

So hell durchs Fenster strahlt,

Da ist mir denn, als ständest hier

In leiblicher Gestalt.

Wie oft, Geliebter, fallest du

Am stillen Abend hier!

Ich rück', und weine bitterlich,

Den Stuhl recht dicht zu mir!

Doch weh mir! — ledig steht der Stuhl!

Der liebe Mond steht still!

O, was ich leide, Liebster mein,

Ist gar, ist gar zu viel!

Die Mutter ruft: „Was sitzt du

Im Finstern so allein?“

O liebe Mutter, wo ich bin —

Bin ich wohl stets allein!

Doch bin ich nicht mehr lang' allein!

Bald wird mein Leid vergehn!

Dann werd' ich nahe, dicht an ihm

Vor Gott im Himmel stehn! —

Die Mutter ächzt, und klagt, und weint,

Dass ich so traurig bin.

Es thut mir weh! — Doch, lieber Gott,

Ich weine ja um ihn!

Ich fühl's, ich fühl's, es kann nicht mehr,
Kann nimmer lange seyn!
O Damon, nur noch kurze Zeit;
Dann endigt meine Pein.

Dann komm' ich her zu dir ins Grab!
O! nur noch kurze Zeit! —
Im stillen Grabe ruh' ich dann
Vom langen, langen Streit'.

O sanft und lieblich schlaf' ich dann
So nahe bey dir ein!
O wie erquickend wird die Raft
Und dieser Schlummer seyn!

Und wenn der letzte, letzte Tag
Sein Morgenroth verstreut —
Dann weckt uns Jesus — und wir gehn
Vereint zur Ewigkeit.

DAS UNGEWITTER.

Wie feyerlich ist All' und stille!
Das Lüftchen spielt nicht mehr,
Und lispelt auf dem regen Blatte
Den letzten Athem aus.

Fort sind des Vogels Freudenlieder;
Voll Ehrfurcht schweiget er:
Der Rose, junger Mädchen Zierde,
Sinkt schon das Haupt hinab.

Es wandelt sich der helle Morgen
In schwarze Mitternacht;
Die See nur plätschert noch am Ufer —
Die ganze Schöpfung steht!

Schnell bricht aus der geborstenen Wolke
Ein fürchterlicher Blitz!

Es donnert! weithin rollt der Donner! —
Die ganze Schöpfung bebt!

So schrecklich rollte einst der Donner,
Als Gott zur Schöpfung sprach. —
Noch bebt die Welt ob dieser Stimme.
Das Grau'n ist Dankbarkeit.

Dort fährt die Gottheit auf den Stürmen
Durchs zitternde Gefild.
Es beben hundertjährige Eichen
Wie niedres Gras im Wind.

Es faßt Palläste — und sie stürzen
Wie leichter Staub dahin:
Die stolzgebauten Thürme stürzen
Wie schmelzend Eis hinab!

So sinkt, ihr Fürsten, eure Gröfse,
Wenn Gott im Donner spricht,
Wenn er, bewaffnet mit dem Blitze
Die wilden Stürme lenkt.

Da fahren die erschrocknen Wogen
Wie leichter Schaum empor;
Da fahren ungeheure Schiffe
Wie leichter Schaum empor! —

Doch sieh! — befänftigt sind die Wolken;
Schon lacht die Sonne dort:
So lacht ein Held nach blutgem Kampfe,
Mit Thränen im Gesicht.

Schon kehrt das sanfte Lüftchen wieder
Und spielt im müden Busch',
Und küßt die frischen Regentropfen
Von schweren Blättern ab!

Die schönen Blumen heben wieder
Ihr lachend Haupt empor;
Schon singen frohe Vögel wieder
Im Busch' ein dankbar Lied,

Nun fährt die Gottheit auf dem Dufte
Der frischen Fluren hin:
Ein jedes Wesen darf sich nähern;
Die ganze Schöpfung jauchzt.

DIE HOFFNUNG.

Soll meine Jugend denn der Frühling
Des kummervollen Lebens seyn?
Der Frühling, der aus tausend Blumen,
Den wollustvollen Athem haucht?

Nein! Meine Jugend ist kein Frühling!
Den sanften Athem fühl' ich nicht!
Mir schläudern kalte Wirbelwinde
Zermalmte Stein' ins Angesicht.

Doch schreit' ich immer unbekümmert
Und fest im Wirbelwinde fort:
Nach diesem rauhen, strengen Lenze
Kann wohl ein sanfter Sommer seyn!

O ja, ich sehe frohen Sommer!

Du, Frühling, flattere rasch vorbey!

Dann trocknet mir ein freundlich Lüftchen

Den Schweiß von trüber Stirne weg.

Ich wandle dann durch kühle Büsche,

Wo nie ein Strahl den Grund bescheint,

Und durch die dichtgewölbten Äste

Der Tag nur düstren Schimmer streut.

Nein, Jugend ist für mich kein Frühling;

Der Frühling fliege rasch vorbey!

Dann soll mein heitrer Sommer folgen.

Dort keimt er — in der Ewigkeit!

C H L O E.

1784.

Wir haben auf Erden ein Schwesterchen
funden,

So fangen zwey Engel, voll himmlischer
Luft;

Sie flogen und fangen von Himmel zu
Himmel;

Und eilten behende zur Erde zurück.

Viel Brüderchen flogen frohlockend mit
ihnen, —

Der Himmel verlangte das Wunder zu
sehn!

Sie flogen und kamen, so schnell wie die
Blitze

Zur Erde hinab in ein Ulmengebüsch;
Da sahen sie Chloen, so schön wie der
Morgen,

In Andacht versunken, zur Erde gebeugt;
Die Thränen der Gottesfurcht zierten die
Wangen,

Wie liebliche Rosen am Morgen der Thau.
Ehrbiethig erhob sie die Augen gen Himmel,
Als sähe sie Gott in dem heiligen Busch. —

Nun riefen einstimmig die jauchzenden
Geister:

„Wir bleiben, o Vater, bey Chloen im
Busch!“

Da rührte der Vater der Schöpfung die
Wipfel

Der Ulmen — ein Lüftchen ging säuselnd
durchs Laub,

Es hörten die Engel den Willen des Schöpfers:

Sie führten das Mädchen, noch bethend,
empor!

„Wir haben auf Erden ein Schwesterchen
funden!

So sangen die Engel, voll himmlischer
Luft.

Sie flogen und sangen von Himmel zu
Himmel,

Und brachten das Mädchen ehrbiethig
vor Gott.

A N

W I L L H E L M C A R P.

Wie stattlich hebt sich an des Weges Ziel,
Am Ziele dieses Lebensweges,
Der feste Berg der Ewigkeit,
Auf dem die Gottheit wohnt!

Auf unbetretnem Gipfel wohnt sie selbst,
Und giefst die segenvollen Ströhm' aus,
Von denen in das Thal der Zeit
Ein schnelles Bächlein fließt.

Es will der Grund des wüsten Thals der Zeit
Dem Wasser seinen Sitz entreißen:
Schmeckst du denn nicht auf einen Zug
Die Kraft der Ewigkeit?

Wohlan, mein Freund! laß uns am Ufer hier
Des schnellen Baches nieder sitzen,
Und starren auf den steilen Berg —
Den Berg der Ewigkeit.

Siehst du ihn nicht? — Sieh hin die lange Reihe,
Die lange Reihe hoher Bäume:
Nimmst du nicht wahr im Zwischenraume
Verlorne Dämmerung?

Das ist der Berg! — Doch Welch ein finst'rer Dampf
Steigt dichtgeballt aus dem Gebüsch!
War auch die Dämmerung ein Dampf,
Freund? — Oder wars der Berg?

Nun auf, mein Freund! nun zaudre länger nicht!

Nun laß uns ruhig, fröhlich wandeln!

Der Bach, der ganz das Thal durchfließt,
Entspringt doch irgend wo.

Gewiß, mein Freund, am Ziele dieses Wegs,

Des kummervollen Lebensweges,

Wirßt du den reinen Urquell sehn,

Aus dem das Bächlein fließt.

Gewiß, mein Freund! am Ziele dieses Wegs

Wirßt du den steilen Berg erklimmen,

Und ruhend an dem frischen Strohm'

Ins Thal zurücke sehn:

Du wirßt von da, den müden Wandeler

Im Thale sehn herunter wallen —

Da wirßt du den verworrenen Weg

Des Bächleins übersehn!

Du wirfst von da den letzten Wandeler
Im Thale sehn herunter wallen,
Und klimmen auf den steilen Berg,
Den Berg der Ewigkeit!

Nun ist das Licht dort unten aufgeklärt:
Nun schaue längs hinab die Bäume!
O ja, mein Freund! — es ist der Berg!
O Nein! es ist kein Dampf!

AN EINE MUTTER.

Sollst du jetzt so traurig weinen?

Fritzchen schläft!

All sein Leiden ist vergangen!

Fritzchen schläft!

Ja, er schläft nun, liebe Mutter!

Schlafe wohl!

Sieh, wie sanft und gut er ruhet!

Ja, er schläft!

Alle deine bangen Nächte

Sind vorbey;

All dein aufgestörter Schlummer,

All dein Leid!

Schlafe, schwache, müde Mutter

Auch einmahl!

Es bewachen holde Engel

Jetzt dein Kind.

Weine, gute, zarte Mutter

Nun nicht mehr!

Warum weinen, da so ruhig

Fritzchen schläft?

Nein, genug, du liebe Mutter

Hast geweint:

Du wirst auch bey Fritzchen schlafen

Einst im Grab.

Wenn du dann am letzten Morgen

Einst erwachst,

Welche Freude, wenn das liebe

Fritzchen du

Beym Erwachen dir am Busen

Spiele siehst!

A N P H Y L L I S.

O Phyllis, an dem schönen Morgen,
 Als Liebe mich zu dir geführt;
 Als sie uns fern von strengen Augen
 Auf unbetretenen Pfad geführt:

O Phyllis, diesen schönen Morgen,
 Wie überfiel uns da der Sturm!
 Wir sahn das schrecklichste Gewitter,
 Und standen einsam auf dem Weg.

Da schlangst du zitternd deine Arme
 Wie eine Taub' um meinen Hals;
 Dein Haupt sank matt auf meinen Busen,
 Als suchtest Schutz in meiner Brust.

*Ich m
 Doch
 Als schne
 Aus der*

*Mein Gott!
 In deiner V
 Siehst du die
 Den Kumm*

*O Phyllis, könn
 Die Wonne je
 In dem uns, bey
 Die Liebe ihre*

*Da hörten wir die
 Gleich einem See
 Das Wüthen der er
 In stiller Herzens*

Ich rieb die Thränen aus den Augen;
Doch ich erblickte nichts vor mir,
Als schnell ein Blitz in hellem Feuer
Aus der geborstnen Wolke brach.

Mein Gott! ist denn für zwey Geliebte
In deiner Welt kein Schutzort mehr?
Siehst du die unschuldvollen Thränen,
Den Kummer meines Mädchens nicht?

O Phyllis, könntest du noch fühlen
Die Wonne jenes Augenblicks,
In dem uns, bey des Donners Rollen
Die Liebe ihren Schutzort both!

Da hörten wir die rauhen Donner,
Gleich einem Seemann, der am Strand
Das Wüthen der empörten Wogen
In stiller Herzensfreude sieht.

Am Ende blies ein kühles Windchen
Die Wolken von dem Himmel fort;
Wir gingen fröhlich längs den Feldern,
Und fühlten nichts als Dankbarkeit.

Nun lacht die Sonne, liebes Mädchen;
Und zieht sich ein Gewitter auf,
Dann hat uns ja die sanfte Liebe
Den Schutzort wieder angezeigt!

DER FRÜHLING.

1 7 8 2.

Lenz ist kommen! Lenz ist kommen!

Fröhlich ist Natur!

Lenz ist kommen! Lenz ist kommen!

Alles lacht und jauchzt!

Pflanzen, Bäume, Thiere, Menschen,

Alles fühlt die Glut

Von des Lenzes reinem Feuer —

Alles lebt und jauchzt;

Engel aus dem Himmel steigen

Auf die Erde nun,

Jauchzen, ob der Menschen Heile,

Singen Gottes Macht.

Auf den schnellen Mittagswinden
Fahren sie empor —
Lächelnd sehen sie herunter,
Singend kehren sie:
„Ist der Himmel schön und prächtig,
Prächt'ger als die Erd'?
O die Erde, schön und herrlich,
Ist der Himmel selbst.
Dieß Gebüsche, schön und stille,
Ist ein Heiligthum!
Sehet hier die frommen Menschen
Dankbar auf den Knien!
Ja, die Erde ist ein Himmel,
Frommer Sterblichen,
Du, der in des Frühlings Auge
Licht der Gottheit, sieht!
Reine Freude, Himmelsfreude,
Lacht aus deinem Blick,
Wenn du hier, im stillen Busche,
Bethest deinem Gott!
Wir, wir sahen deinen Vater,
Wo Gott selber wohnt!

O wie glücklich, o wie selig,
Sahen wir ihn dort!
Ihr, o Menschen, wohnt noch heute,
Wie Gott selber wohnt!”
Als sie schwiegen, stimmten dankbar
Nun die Menschen an:
„Lenz ist kommen! Lenz ist kommen!
Fröhlich ist Natur!
Lenz ist kommen! Lenz ist kommen!
Alles lebt und jauchzt!
Gott des Lenzes, großer Schöpfer!
Sichtbar in Natur,
Ja, im Lenz sehen wir dich,
Fühlt dich unser Herz!”

C H L O R I S.

Schön und gleich dem jungen Lenze
War die liebe, junge Chloris.
Lauter war die edle Unschuld
Noch auf ihren sanften Wangen,
Bis Verführung, kühnes Schrittes,
Aufgelöst die blonden Haare,
Ausgeschmückt das Haupt mit Rosen,
Sie aus ihrem vollen Becher
Lächelnd nöthigte zu trinken.

Chloris streckte schon ihr Händchen
Bebend nach dem goldnen Becher. —
Eilends flog ein Engel nieder:
„Chloris, flieh! In diesem Becher
Ist das Gift für junge Unschuld.“
Chloris bebte, floh von dannen;
Doch dem fliehnden Mädchen folgte
Die vermessene Verführung
Hochentbrannt auf allen Wegen.
Abgemattet sank das Mädchen
Endlich auf den Boden nieder.
„Gott der Unschuld, rief das Mädchen,
Gib mir einen kleinen Schutzort.
Ach! ich kann nicht länger fliehen!“
Kraftlos auf dem Rasen liegend,
Kann sie nichts, als bitter weinen. —
Schnell erschien der Tod dem Mädchen:
Doch sein Anblick war nicht gräßlich;
Nein! so freundlich wie ein Engel
Schloß er Chloris in die Arme.
Nun ergoß auf ihren Lippen
Sich ein sanftes Ruhelächeln.

Wie vertraut schlang sie die Arme
Um den Nacken des Erretters!
Doch nun schlossen sich die Augen;
Sie entschlief so sanft und lieblich,
Wie der Säugling an dem Busen
Seiner zarten Mutter schlummert.

A N

SEBASTIAN FULCO RAU.

Ich ging den Weg des Lebens einsam
Und stille, sonder Achten, fort;
Sah andere vertraulich wandeln —
Ach! aber ich — ich ging allein!
So schritt ich über dürre Haiden,
Und mühsam durch gehäuften Sand;
So ging ich durch den kühlen Schatten
Erquickender Gebüſche hin:
Ich ging am Ufer klarer Bäche
Unachtsam, unempfindlich, fort;
Kein Augenblickchen mocht' ich weilen
Mein Bild im Wasser anzuschau'n.

So ging ich auf dem Lebenswege
Stets einsam, sonder Achten, fort,
Als du in jenem Erlenbusche,
Mein Rau, an meiner Seite gingst.
Nun war mein Herz nicht länger einsam;
Ich sah dich — und ging achtsam fort. —
Da fühlt' ich in dem jungen Busen:
„Der edle Jüngling ist mein Freund!“
Hast du, mein Rau, im jungen Busen
Dieß sanfte Lispeln auch gefühlt?
Ja! sichtbar wars in deinen Augen:
„Der Jüngling sey mein Reisgenoss!“
Nun gingen wir den Weg des Lebens
Vertraulich mit einander fort. —
Doch! — Der Gedanke macht mich beben:
Wenn je der Tod dich mir entreißt! —
Er nimmt mit unbarmherzigen Händen
Den Wandler von dem Pfade weg,
Führt ihn in seine düstre Halle;
Er hört der Freundschaft Stimme nicht!
Da werf' ich mich zur Erde nieder,
Und weine bitter in dem Staub,

Bis mich der grimme Feind der Menschen
Zu dir in seine Halle führt.

Doch Du! — wenn du einst seinem Zorne
Vor mir — vor mir als Opfer fällst;

Dann gehe fröhlich in die Halle —

Dort ruhet man vom Wandeln aus!

Auch dort wird uns das Schicksal paaren:

Mein Rau, dort werd' ich bey dir seyn!

O, welch ein heller, schöner Morgen

Steigt jetzt in meinem Geist' empor!

Mein Freund, ich fühl' ein ander Leben —

Ich fühle unbekannte Kraft.

Soll das der schöne, helle Morgen

Des unbefleckten Lebens seyn? —

Wann wird der Tod, wann wird er kommen,

Dafs er uns aus dem Kerker führt?

O ja, er nähert sich schon bebend,

Er kehrt — er schliest den Kerker auf!

Er kommt; er schreitet, volles Grimmes,

Sieht, wie ein Tieger, wild umher.

Nun raffelt er , nun wirft er hastig
Die Fessel den Gefangnen ab!

Seyd frey! — So donnerts durchs Gewölbe
Des fürchterlichen Kerkers hin:

Nun schütteln unzählbare Geister
Den Stoff und ihre Fessel ab.

Der Tod sieht mit vergebnem Trotze
In schreckenloser Wuth umher.

Er hat das letzte Mahl befohlen:

„Zieht , Slaven , aus dem Kerker fort!“

Nein , Tod! nicht länger deine Slaven!

Dein Grimm zerbrach die Fessel selbst. —

Da zieht er wankend nun von hinnen ,
Und biethet uns das Leben an!

So beut ein überwundner König
Sich selbst dem Überwinder an.

Nun sind wir auf des Lebens Wege ,
Den nimmermehr der Tod betritt :

Sahst du den Blick des ewgen Lebens ,
Den Blick , der ihn vernichtet hat? —

Dann werd' ich immer mit dir wandeln;
Unendlich werd' ich bey dir seyn, —

Wenn erst der Tod uns wird ergreifen,
Wenn er uns in den Kerker führt.
So fühle denn schon jetzt im Busen
Den Trost, den du einst fühlen wirst;
Wenn er die Fessel, wildes Blickes,
Von deinen Armen wieder nimmt.

A N C H L O E.

Nein, bebe nicht, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden!
So bald uns der Engel
Des Tods, statt des Engels
Des Lebens, geführet
Ans schreckliche Grab:
Dann führt uns frohlockend
Der Engel des Lebens
Zum Schöpfer empor;
Dann sehn wir, o Chloe,
Zur Erde hernieder

Mit Lächeln der Engel
Und segnen das Grab.

Nein, bebe nicht, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden! —
Die sündigen Menschen
Erzörnten den *Vater*:
Die kreuzenden Blitze
Der göttlichen Rache
Verklärten den Himmel
Mit schrecklichem Schimmer.
„Ich will sie vertilgen!“
Die Rede des Vaters
Klang fürchterlich tönend.
Der Himmel erbebte;
Es fielen die Engel
Ehrbiethig, und zitternd
Aufs Angesicht nieder —
Sie fielen — und schwiegen —
Und schau'rliche Stille
Erfüllte den Himmel:
Da kreuzten die Blitze,

Da rollten die Donner,
„Ich will sie vertilgen!“
Noch stärker im Raume
Des drönenden Himmels.

Doch bebe nicht, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden!
Dort drohte der Vater;
Dort schoß er die Blitze. —
Doch bebe nicht, Chloe!
Der Ewiggeborne
Kam eilends, zu retten.
„O Gnade, mein Vater!
O Gnade!“ rief Jesus. —
Sein Busen war blutend,
Voll gähnender Wunden.
Da schoß nun der Vater
Die glühenden Blitze
Der göttlichen Rache,
Und traf in den Busen
Den blutenden Busen
Des göttlichen Sohnes. —

O freue dich, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden!
Die Blitze der Rache,
Der göttlichen Rache,
Sie sind nun im Busen
Im blutenden Busen
Des Sohnes verloschen.

O freue dich, Chloe!
Kein Tod soll uns scheiden!
Es führt uns vom Grabe,
Wohin uns der Engel
Des Todes geführet,
Der Engel des Lebens,
Zum Schöpfer empor!

A N G O T T.

1 7 8 0.

Für dich, o Gott, hab' ich zuerst,
Für dich mein Saitenspiel bezogen. —
Ich zittre, wenn am Himmelsbogen
Du auf der Allmacht Flügel fährst; —
Vor dir, der du im ewgen Licht
Den Thron erbaut für dein Gericht,
Den Thron, wie du selbst unaussprechlich;
Dir, der du immer Liebe bist;
Doch gegen jene, die dich frechlich
Nicht fürchten, strenger Rächer bist.

Was ist, o Gott, des Menschen Geist,
Dem du erlaubt, daß er die Chöre
Der frommen Himmelsengel höre;
Der singen darf, wie groß du seyst?
Mein Geist verliert sich in sich selbst!
Von dort, wo du die Feste wölbst,
Wo tausend, tausend Sonnen blinken,
Die einst dein Wort ins Daseyn rief;
Wie muß des Menschen Auge sinken,
Wie unermesslich tief!

Der Zeiten ungemessne Bahn
War deinem Auge schon vollstreckt —
Der Plan lag vor dir aufgedeckt,
Der Dinge Wirkung aufgethan.
Da sahst du, wie des Bösen List,
Wenn Haß sein Innerstes zerfrisst,
Auf tausend unbekannten Wegen
Zum wahren Glücke führt!
Wie Schlaf, der wünschenswerthste Segen,
Des Unglücks Folge wird.

Da sah, furchtbarer Gott, dein Blick,
Des Wechsels wunderbare Ringe,
Den Schnirkellauf der irdschen Dinge,
Und unter diesen — mein Geschick.

Zu diesem Schauspiel hatte dann
Auch ich nach deiner Weisheit Plan
Die Rolle schon empfangen;
Und war mein Wirkungskreis auch klein,
So konnt' ich doch die Gunst erlangen
Im Plan' ein Punct zu seyn!

Wie auch auf diesem schnöden Ball
— Mich deine Hände leiten sollen;
Mag Bosheit mich berücken wollen,
Mich ängstigt nichts auf jeden Fall.
O Gott! welch tröstliches Gefühl!
Du lenkst mein Aug'; ich soll das Ziel,
Dein göttlich Augenmerk erreichen!
Auch ich, o Gott, vollziehe das;
Denn bey dir sind die ewgen Eichen
Nicht mehr als niedres Gras!

Mein träger Geist, erhebe dich!

Durchfleug die unbetretenen Ringe

Zu ihm, dem Vater aller Dinge,

Durch den du wardst, erhebe dich!

Auf, himmelan! — Doch nein, du Staub!

Erniedrige dich tief, du Staub!

Im Glanze würdest du erblinden!

Du schmelzest in dem Feuer nur!

O nein! du kannst die Gottheit finden

Im Antlitz der Natur.

In diesem glänzenden Gesicht'

Ist Gott, in jedem Zug, zu lesen,

Du bist, o großes, ewges Wesen

Der Glanz in diesem Angesicht!

Der laute Stroh, der Wasserfall,

Das stille, segenvolle Thal,

Das Ährenmeer — des Vogels Kehle,

Der Bach, der, dankbar murmelnd, fließt;

All dieses predigt meiner Seele,

Dass du der Schöpfer bist!

Doch — welch ein Zeichen deiner Stärk'
In Meeren, Ländern sich auch fände;
Ist doch der Werke deiner Hände
Der edle Mensch dein erstes Werk.

Sein Bau, so stattlich ausgeführt,
Die freye Anmuth, die ihn ziert,
Sind nur die rauhsten, schwächsten Züge:
Sein Geist, den du begabt so mild,
Hat höhern Glanz, und größre Züge
Von deinem hehren Bild.

O Weisheit — unbegränzte Macht!
Die Sinne schwinden mir im Schimmer:
Mein Auge sieht nur wirren Flimmer.

Wo bin ich in der düstren Nacht? —

O laß in deiner Weisheit Licht,
Du ewig Wesen, mein Gesicht
Zum Gipfel deiner GröÙe streben!

Doch wie? darf endlicher Verstand
Zu diesen Höhen sich erheben,
Den Schwachheit an die Schwelle band?

Genug denn, wenn ich mein Gedicht
In deine Engelchöre singe,
Und mich zu dir, Erhabner, schwinge:
Verachte dann mein Stammeln nicht.
O nur ein Fünkchen von der Gluth
Aus deiner heiligen Sänger Blut!
Dann sing' ich höhere Gefänge;
Dann sing' ich deine Herrlichkeit
In deiner heiligen Engel Menge,
Im Chor der Ewigkeit.

A N

HERRN J. HINLOPEN.

Woher die schwere, düstre Stille,
Die meine Seele ganz umhüllt,
Die Freud' in meinem jungen Busen
So ganz und gar in Fesseln hält?
Ich sehe mit gleichgültigen Augen
Der Schöpfung frohes Antlitz an;
Ich fühle mächtiger ihr Lächeln,
Wenn meine Brust beklommen ist.
So fühlt ein Jüngling, der ein Mädchen
Umsonst um Gegenliebe fleht,
Die Leiden seines Herzens doppelt,
Wenn es mit Freundlichkeit ihn täuscht.

Ach! soll mein Geist schwermüthig bleiben,
So lang die Zukunft düster ist,
Und nicht ein heller blinkend Sternchen
Von Hoffnung mir ins Auge glänzt?
Ich steh' am Lebenswege, harrend,
Verlegen und bekümmert still.
Wie oft beschloß ich, umzukehren,
Den Weg, den ich gewandelt war!
Mein Freund, wie hastig soll ich eilen!
So wie ein wimmernd Kindlein sich
Aus eines andern Armen ringet,
Und in den Arm der Mutter eilt!
Doch nein! Ich will nicht wieder kehren,
So düster auch die Zukunft sey!
Mich treiben unbekannte Kräfte
Stets näher diesem Dunkel zu.
So frommen Ruder nicht und Segel,
So bald der Sturm das Fahrzeug treibt;
Der Seemann nähert sich den Klippen,
Die er nicht mehr vermeiden kann.
Weh mir! wo sind die lieben Tage,
Der ersten Jugend Tage hin?

Sie sind mir nun wie flaue Träume
Von ungenossner Seligkeit.

Mit einem Apfel war die Summe
Von meinen Wünschen fast erfüllt:

Ich spielte fröhlich, ohne Kummer,
Und sah die düstre Zukunft nicht.

Ich schlief in meiner Mutter Armen,
Die meiner Kindheit alles war.

Mein Vater sah mich kaum entsprossen,
So nahm der Tod ihn fort ins Grab:

Da ging ich einsam mit der Mutter,
Und trieb mein Spiel an ihrer Hand;

Wie oft saß sie nicht weinend nieder,
Und sah mich stille schweigend an!

Das konnt' ich nimmermehr ertragen;
Ich saß betrübt auf ihrem Schooß,

Und sprach, mit Thränen in den Augen:
„O liebe Mutter! weine nicht!“

O wo sind meine Kindestage?

Wie lieblich flossen sie dahin;
Gleich einer frischen, hellen Quelle,

Die, murmelnd, durchs Gebüsch fließt!

Allein, wenn meine Mutter weinte,
Empfand ich keine Freude mehr;
Doch, hing ich weinend ihr am Halse,
Genoss ich wieder Seligkeit!
O wäre doch mit diesen Tagen
Auch die Erinnerung entflohn!
Soll ich in dieser dunklen Zukunft
Noch Schimmer von Vergnügen sehn? —
Und — werd' ich denn noch lange klagen?
Die Klagen sind Undankbarkeit.
Mir wachsen unter scharfen Disteln
Auch holde Blumen auf dem Weg.
Soll ich die Sonne wohl verkennen,
Die noch den düstren Pfad erhellt?
Nein, nein! Sonst bürge sich die Sonne,
Und Dunkel deckte meinen Pfad.
Ich will die Rückkehr nicht versuchen:
Sonst fäh' ich auch die Zukunft nicht.
O Freund! wenn ich je wieder kehre —
Und zitternd wieder stille steh';
O dann wird mich dein Ruf beleben;
Mein Freund wird mich gelassen sehn.

Wenn du gleich , durch mein Leid gerühret,
In meine Zukunft traurig schauft;
Damit nicht deine Mitleidsthräne
Der Nährer meiner Schwachheit sey.

A N

A. UIJTENHOVEN.

Er, der nicht einen Schritt darf wagen,
 Wenn er nicht selbst die Pfade sieht;
 Der nicht durch dicht Gebüsche wandelt,
 Wenn ihn nicht ein Begleiter führt;
 Der nicht, beym düstrem Sternenlichte
 In einer dunklen Mitternacht
 Durch stille, abgelegne Strecken
 Hinwallt in seiner Einsamkeit:
 Der hat nicht Muth! — Und nimmer werden
 Im fremden Ocean sein Schiff,
 Sein sichres Schiff die neuen Welten
 Erstaunt, vor ihrem Strande, sehn!

Er wandelt, unbemerkt, von hinnen,
Auf Wegen, die ein jeder geht;
Im ewgen Wühlen, Stäuben, Kehren,
Sieht er doch stets dasselbe nur! —
Er, der sich selber will erheben,
Dem Vaterland' ein Schimmer seyn,
Der mag den schönen Pfad der Dichter
Auf kaum betretenen Wegen gehn!
Angstvoll der schmalen Spur zu folgen,
Wo tausend schöne Wege sind,
Das mag dem Slavengeist gelüsten;
Ein freyer Geist verhöhnt den Zwang.
Die weite Schöpfung steht uns offen:
Und sollten wir undankbar seyn?
Den Muth, die Freyheit nicht empfinden,
Die uns Natur beschieden hat?
Der Schwarm von Dichtern mag dann singen,
Und schrey'n auf seinem öden Weg.
Man kennet ihre Nahmen nimmer,
Wenn ihre Stimme nicht mehr tönt.
So thürmen sich, wenn Stürme heulen,
Die Wogen brausend, schäumend auf! —

Doch — plötzlich stürzen sie auch wieder —

Und niemand kennt die Wogen mehr.

O Freund, wir fühlen unsre Freyheit,

Wir werden nimmer Slaven seyn;

Nicht blöde nur den Pfaden folgen,

Die schon vor uns betreten sind!

A N L A V A T E R.

Obschon mein Auge niemahls dich gesehn,
Liebt doch mein junges Herz ehrbiethig dich!
Du bist für mich ein wahrer, zarter Freund!
Wie oft erhob sich meine Seele nicht,
Von deiner Menschenliebe ganz erfüllt!
Da sah mein Auge durch noch düstere
Und gänzlich unbekannte Räume hin. —
Ich hatte früh ein fremd Gefühl, als ich
Im Auge eines edlen Sterblichen
So großen Blick, und stolze Freyheit sah,
Des Geistes Kraft in edlen Zügen las:
Doch dieß Gefühl betäubte Menschenlieb',
Als ich der schnöden Falschheit Antlitz sah!
O dieß Gefühl hab' ich zu sehr verkannt!

Du, edler Mann, hast meinen Geist belehrt;
Nun kenn' ich deutlicher, was ich gefühlt;
Mit jedem Tage klärt sichs heller auf!

Ein niedrer Geist verhöhne dich! — Er bebt,
Sein Eigendünkel schwingt sich hoch, und
lechzt,

Wann er so sein erniedrigt Angesicht
Und seinen scheuen Blick im Spiegel sieht.
Er fürchtet dich, und fluchet dir zugleich.
Doch der des Schöpfers Bild im Angesicht
Der schönen Tugend, reiner Unschuld sieht,
Der seine Würde fühlt in diesem Blick,
Sein klopfend Herz zu seinem Gott' erhebt;
Der nennet dich mit Ehrfurcht, und sein Geist
Fühlt Kraft, indem er deine Grösse denkt!

O edler Mann! Einst wird mein Aug dich sehn,
Wenn, nach der Nacht, der langen Nacht
der Zeit,

Das Morgenroth der Ewigkeit erwacht,
Und wir mit ihm erwachen in dem Grab.
Dann eil' ich dir entgegen, freudenvoll!
Dann siehst du im entzückten Angesicht
Das heisse Glühen meiner Dankbarkeit!

M E I N W U N S C H.

Was ich jetzt mir wünschen möchte,
Sollten keine Schätze seyn;
Wünschen würd' ich nicht, der Fürsten
Günstling und ihr Knecht zu seyn:
Nein! Ich wünsch' ein stilles Häuschen
An des Baches grünem Rand',
Und ein Büschchen, das den Schatten
Auf mein niedres Dächlein wirft.
O, wie stille, schön, und friedlich
Wird mir dieses Büschchen seyn!
Wie unschuldig, und wie selig
Flößen meine Tage hin!
O für mich, und dich, o Phyllis,
Wäre das der Himmel schon!
Nichts vergällte dann den Becher,
Den uns reine Liebe both!

Armuth, durch ein üppig Leben
Und durch Wollust eingeführt,
Soll von unsrer kleinen Wohnung
Immerdar entfernt seyn!
Dann, wann meine schönen Tage
Ungestört vorüber sind,
Gieb mir, Gott, in Phyllis Armen
Einen stillen, sanften Tod!

VATERLÄNDISCHE GESÄNGE

V O N

ZELANDUS.

V L I S S I N G E N

G E W E I H T.

Ang. Bibl. VIII. B.

f

THE FIRST

OF THE

THE FIRST

Weil es der Raum zulässt, will ich doch die interessantesten von Bellamy's vaterländischen Gedichten bekannt machen: um so mehr, da sie ein schöner Beytrag zur Charakteristik dieses Dichters sind. Eben so, denk' ich, wird es nicht unangenehm seyn, wenn ich seine Vorrede zu diesen Gedichten voraus schicke, indem er sich darin äußert, was er unter vaterländischem Gedicht' eigentlich verstehe.

Ich will, im Ganzen, ja nicht läugnen, daß es mir angenehm ist, werthe Landesgenossen, Gelegenheit zu haben, euch eine neue Ausgabe meiner *Vaterländischen Gefänge* geben zu können: aber es thut mir leid, daß ich sie euch nicht mehr geläutert vors Auge bringen kann. Ich sehe die Fehler, die Gebrechen, — mit einem Worte — das Unvollkommne meiner Gefänge so gut ein, wie der strengste Kritiker; es ist aber überhaupt leichter, ein ganz neues Stück zu verfertigen, als ein altes Stück von gewissen Makeln zu reinigen. Das wird gewiß niemand widersprechen, der seine eigenen Arbeiten

mit einem kritischen Auge zu betrachten gewohnt ist. Es gibt Fehler, die mit dem Stücke selbst so ganz und gar verwebt sind, daß sie nicht anders, als mit dem ganzen Stücke vertilgt werden können.

Ein Übelstand in der Kleidung oder im Putze kann durch Geschmack ganz gehoben, oder doch verbessert werden, aber ein natürliches Gebrechen der Glieder — dieses kann nicht gehoben — obschon zuweilen mehr oder weniger bedeckt werden: dieser Betrug wird aber selten eine genaue Beschauung aushalten. Ich berufe mich auf das Zeugniß meiner schönen Leserinnen. Wie vieler Mädchen durch Kunst versteckte Gebrechen würden bey dem einfältigen Männergeschlechte den Nahmen einer guten Bildung behalten haben, wenn nicht das scharfsichtige Aug' ihres Geschlechts den Betrug entdeckt hätte, und sie so verrathen gewesen wären.

Dieser Gedanke ist wohl einerseits für

mich demüthigend, aber ich will nur gerade sagen: ich glaube, daß einige meiner Gefänge sehr viel den Zeitumständen zu danken haben, in denen sie erschienen sind. Die Verse müssen stark seyn: das war ein Unterscheidungsmerkmal der patriotischen Gefänge: man hielt es auch für einen besondern Zierath, wenn am Schluss' einer jeden Strophe die *Mißgunst* im Mörfel zerstoßen ward, und im ganzen Stücke wenigstens drey oder vier Mahl der *Neid* ums Leben kam. Ich will meine Schuld offenherzig bekennen; ich hab' auch, beynah' allzu viel, das Meinige gethan, um die armen Geschöpfe zu quälen; aber ich schmeichle mir, daß ich ihnen bey dieser zweyten Ausgabe einige Genugthuung gegeben habe. Die Verse müssen, wie ich gesagt habe, stark seyn: ich habe Gefänge erscheinen gesehen, die aus nichts als zusammen gestoppelten Gleichnissen bestanden, und dadurch bey Männern, die mir

sonst verständig vorkamen, verdienstlich wurden. So ein Beyfall ist aber mehr eine Wallung des Herzens, als — der Beyfall des Verstandes: ich würd' etwas Überflüssiges schreiben, wenn ich anmerken wollte, was Parteygeist und Schelfucht vermögen. Leider bin auch ich hier und da auf Ausdrücke gerathen, die zur sogenannten Stärke der Sprache zu gehören schienen; aber auch das wird bey einigen Lesern Anpreisung genug seyn.

Das Hauptaugenmerk bey vaterländischen Gefängen ist ohne Zweifel die Erweckung und Aufmunterung jener Tugenden, die zum Gedeihen, zur Festigkeit, und zum Ruhme der Gesellschaft so nothwendig sind: die Thaten der Helden, die Freyheit liebenden Versuche der Bürger, die wohlgemeinten, uneigennützigen Handlungen der Völkerbeherrscher — all dieß sind schöne Gegenstände für den vaterländischen Dichter. Auch müssen die sitt-

lichen Gebrechen der Nation, und die daraus abfließenden Gebrechen der bürgerlichen Gesellschaft seinem edlen Eifer nicht entweichen. Man täuscht sich sehr, wenn man dafür hält, daß Krieg und heimische Unruhen die einzige Zeit seyen, in denen der vaterländische Dichter veranlaßt sey, der Nation seine Gefänge mitzutheilen. Er kann in den stillen Tagen des Friedens und der Ruhe ebenfalls nützlich seyn: so lange Tugenden und Fehler in einer Gesellschaft herrschen, wird der vaterländische Dichter diese Gegenstände gar nicht erschöpfen können. Wie viel könnte nicht in diesem Fache noch gethan werden! Eine Sammlung vaterländischer Gefänge, die zu allen Zeiten ihren Werth behalten kann, die ganz und gar zum Charakter der Nation paßte, so eine Sammlung würde das Handbuch der Nation werden, und einen ausgebreiteten Nutzen haben.

Unter vaterländischen Gefängen verstehe ich solche, deren sittliches Augenmerk es ist, die Tugenden, die ich so eben nannte, anzufeuern, und den Volksgebrechen entgegen zu gehen; daher müssen sie im eigentlichen Sinne *Volksgefänge* seyn. So sehr ich wünsche, daß der Geschmack unsrer vaterländischen Dichtkunst mehr und mehr verbessert werde, so glaub' ich doch, daß ein Dichter, welcher vaterländische Gefänge bearbeitet, gewisse allgemeine Vorurtheile benutzen kann: der Reim, z. B. ist noch eine allgemeine Lieblingsfache unsrer Nation: wenn nun eine nützliche Wahrheit, in Reimen vorgetragen, bald Eingang finden kann, als dieselbe Wahrheit, in reimlosem, einfachem Gange finden würde: dann, dünkt mich, fordert die Wichtigkeit der Sache, der Nation Genüge zu leisten. Ein starker, ruhiger Gang des Verses — Bilder, die größten Theils von Gegenständen entlehnt sind,

die wir täglich vor uns sehen — eine gewisse Leichtigkeit in der Vorstellung — eine gewisse Ungebundenheit und Natürlichkeit, welche die Einbildungskraft und das Herz unmittelbar rühren — diese sind allgemeine Erfordernisse eines vaterländischen Gefanges. — Es ist wahr: ein Dichter, von welcher Art auch seine Werke seyn mögen, schreibt immer mit einem Augenmerke auf den Beyfall der Nation; — das kann aber nur immer ein Theil der Nation seyn; er verfertigt nicht selten Cabinettsstücke, deren Werth schlechterdings nur wenige kennen, und das mag zur Befriedigung seiner Eigenliebe genug seyn. Ganz ein anderer Fall ist aber bey dem, der *Gefänge für das Volk* verfaßt: je allgemeiner seine Werke gelesen werden, und Beyfall finden, desto mehr erreicht er sein Augenmerk, und desto nützlicher ist es. So unvollkommen auch der Stand unsrer niederdeutschen Dichtkunst seyn

mag; so findet man doch in unsern alten niederländischen Gedichten eine edle Stärke, die man in den Karikaturen, die man als Nachahmungen derselben versucht hat, vergebens suchen würde.

In diesen läßt man gewöhnlich Ausrufungen, und Wiederholungen, anstatt wahrer Gedanken, schnell auf einander folgen. Ich habe sehr viel Ehrfurcht vor solchen ausländischen Dichtern, die, ungeachtet ihrer Fehler, doch wahrhaft groß sind; ihre schwachen und hinkenden Nachfolger aber verdienen nichts als Verachtung. Mich däucht, die niederländische Manier, — wenn ich sie so nennen darf — passe eigentlich zu vaterländischen Gefängen; ich sage nicht, daß man die Alten slavisch nachahmen müsse: nein! sondern nur, daß der Ernst, die Festigkeit, und die Runde, die in den Gedichten unsrer alten Dichter oft so vortrefflich hervorblicken, sehr nothwendige Erfordernisse

eines vaterländischen Gedichtes seyen. Durch vaterländische Gedichte ganz unbekannte Versarten einzuführen, würde, wie mich däucht, eine falsche Staatsmaxime seyn; — um den Geschmack in diesen zu verbessern, mag man einen andern Weg einschlagen. Wenn man sagt, diese oder jene Nation habe Geschmack, so versteht man nur jenen Theil darunter, der sich den Stand der schönen Wissenschaften besonders angelegen seyn läßt, und Verstand genug hat, die Werke der schönen Geister zu beurtheilen — und Herz genug, ihre Schönheiten zu empfinden. So viel heischt der vaterländische Dichter von seinen Lesern nicht; er ist zufrieden, wenn er allgemein, und mit Nutzen gelesen wird.

Es ist ein sprechender Beyfall seiner Gedichte, wenn sie der Mann von Geschmack eben so gern liest, als der größte Theil der Nation. Solche Gefänge kann man mit

dem Brote vergleichen, das Leuten von allen Ständen eine angenehme Nahrung ist, indess gewisse ausgesuchte Speisen nur für den Geschmack besonderer Personen gehören. Über den sittlichen Nutzen, den vaterländische Gedichte haben können, will ich vorsetzlich nichts sprechen, denn jene, die weder Philosoph, noch Dichter sind, würden über mich lachen, und jene, deren Seele menschlich genug ist, um den Nutzen derselben fühlen zu können, bedürfen dieser Anmerkung nicht.

Utrecht, den 20. Junius 1785.

AN DAS VATERLAND.

Vaterland, mein irdscher Himmel,
Dir sey mein Gesang geweiht!
Thron der Freyheit, Heldenwiege,
Groß geworden in dem Streit!

Vaterland, das warst du immer,
Seit der Slavenfenn entfloh!
Vaterland, in bangen Nöthen
Bist du noch, und bleibst du so!

Fallen Britt' und Franzmann immer
Deine starken Helden an:
Du hast Ruiter, du hast Trompen,
Blitze auf dem Ocean.

Damahls knieten ferne Völker
Vor der drohenden Flagge hin,
Als man deine Siegeszeichen
Sah am Strand des Feindes ziehn.

Doch! — mein Vaterland, wie schrecklich
Welchem Schicksal stehst du bloß!
Tolle Britten — Bastardsöhne
Stürmen grimmig auf dich los.

Ach! die Freyheit bebt und zittert
In dem hohen Heiligthum!
Horch! — wie die Verwüstung heulet,
Und — die Tapferkeit ist stumm! —

Soll die Tapferkeit wohl schlummern? —
Nein! es lebt der Muth und wacht.
Sieh, wie Lust nach sichrer Rache
Aus den hellen Augen lacht!

Furten, seyd die lauten Zeugen
 Dafs im freyen Vaterland
 Helden leben, deren Busen
 Für der Freyheit Wohl entbrannt'.

O ihr seyd uns heilig, heilig;
 Doch wollet ihr den Ruhm allein? —
 Mögen alle nordfchen Wogen
 Sich mit euch des Ruhmes freu'n!

Deine Helden find von Ruiter
 Nicht entartet, Vaterland!
 Nein, der Bataver hält immer
 Noch den Britten Widerstand.

Doch — was foll, gedrückt von Ketten,
 Selbst des Löwen hohe Kraft? —
 Was — wenn man aus ficherer Klaue
 Die gewiffe Beute rafft?

Soll das Thier des Waldes zittern,
Wenn der Löw' in Ketten liegt?
Nein, es spottet seiner Kräfte,
Hält für immer ihn besiegt.

Vaterland, einsmahls so ruhmvoll,
Sende deine Helden aus!
Sieg begleitet — ja, ich fühl' es,
Sie ins ferne Meer hinaus.

O dann wird die Freyheit jauchzen;
Jauchzen wird die Tapferkeit;
Freudenthränen werden fließen,
Thränen voll Glückseligkeit.

Deine Flaggen wird Europa
Wieder ehren, wie vorhin,
Wenn du wirfst mit freyer Stirne
Längs den Weg des Glückes ziehn.

Vaterland , einsmahls so ruhmvoll

Sende deine Helden aus!

Sieg begleitet — ja, ich fühl' es,

Sie ins ferne Meer hinaus.

A N G O T T.

Du, der den unzählbaren Polen,
Die rasch um ihre Achsen rollen,
Die strenge Laufbahn aufgestellt;
Du, der bestimmt des Weltalls Gränzen,
Durch dessen Wink die Sonnen glänzen,
Der alles schuf, und alles hält:

Du, dem aus unterirdischen Klüften
Empor zu grauserfüllten Lüften
Ein Stroh von glühndem Schwefel dringt:
Du, dem die sanften Winde gaukeln;
Wenn sie die Blumenkelche schaukeln;
Dem alles freundlich lacht und singt:

Du, welchem Millionen Leben
Im unsehbaren Stäubchen schweben,
O du, der du mit gnädger Hand
So vielen Millionen Leben,
Das Daseyn, und Bestand gegeben,
Vergißst du nur mein Vaterland? —

D A S

VATERLÄNDISCHE MÄDCHEN.

Mein Liebling hab' ein edel Herz,
Fürs Vaterland entbrannt;
Er liebe selbst das Vaterland
Noch inniger als mich!

Sein Mannesbau sey nicht geziert
Mit jungfräulicher Tracht;
Den Jüngling, der sich weibisch schmückt,
Verschmäh' ein Männerherz!

Sein stattlich Antlitz trage stets
Des Herzens treue Spur,
Das für das theure Vaterland
Und für die Liebe schlägt!

Dem Blitze gleich, der durch die Nacht
In hellem Feuer fährt,
Voll Mäjestät, die selbst mit Angst
Das feste Herz erfüllt;

So funkle auch sein schöner Blick!
Sein Wink sey Mäjestät!
Der liebe sanftes Feuer glüh'
Und Muth in seinem Aug'!

Er fliege, wenn sich Krieg erhebt,
Kühn auf die Feinde los!
Er streite — doch er kehre nicht,
Als im Triumph nur!

Die Weisheit ziere sein Gesicht,
Und Tugend seine Brust!
Der Edle wandle gern mit ihm;
Er sey der Unschuld Schutz!

Der Jüngling, der unedel ist,
Zieh' auf Verführung aus:
Mein Liebling ist ein Jüngling, der
Die Unschuld nicht verführt.

Er find' an mir, an mir allein
Die Gränzen seiner Lust!
Ihm gnüge meine Lieb' allein!
Sein Herz sey ungetheilt!

O Liebe, so ein schönes Bild
Erkührt mein junges Herz!
Gib mir, wenn ich einst lieben soll,
So einen Jüngling nur!

Mein Herz, das stets die Tugend liebt,

Erhebt sich dann noch mehr:

Dann nehm' ich, küssend, seinem Mund

Der Weisheit Lehren ab;

Dann lernt sein muthges, kühnes Herz

Bey mir auch Zärtlichkeit;

Dann lernt mein zartes, weiches Herz,

Von seinem Herzen Muth.

D E R

VATERLÄNDISCHE JÜNGLING.

Wie glüht, wie pocht mein dankbar Herz
Fürs liebe Vaterland!
Noch sey mein letzter Athemzug
Fürs liebe Vaterland!

Mein freyer Geist, von Ketten fern,
Verachtet hohen Stand. —
Ist nicht im fürstlichen Pallast
Der Thron der Slaverrey?

Der, welcher Schein für Wesen nimmt,
Der bleib' ein goldner Slav!
Mich ziert, im ungeschmückten Kleid,
Die goldne Freyheit selbst.

Wie strahlt der Väter Heldenmuth
Durch mein entzücktes Herz!
Ich fühl's — mein Herz bezeugt es ja,
Daß ich ihr Enkel bin.

Ich les' am Mahl von Marmorstein
Der Tugend hohe Lehr':
Ich gehe oft ins Heiligthum,
Und steh' am Marmormahl.

Dann scheint, der todte Marmor von
Der Freyheit selbst beseelt;
Und eine Männerstimme tönt
In mein ehrbiethig Herz:

„Wir starben für das Vaterland,
Und ließen unserm Stamm
Der edlen Freyheit Erbe nach:
Leb' auch fürs Vaterland!“

Ja, Helden, ja, fürs Vaterland!
Ihr sollt mein Vorbild seyn:
Wenns Vaterland und Freyheit gilt,
Dann sterb' ich auch, wie ihr!

Ach! kann mein Tod dem Vaterland'
Ein sichres Leben seyn:
Gewiss, ich wähle keinen Thron
Für diesen frohen Tod!

Dem niedrigen Gemüthe mag
Der Tod wohl schrecklich seyn:
Wenns Vaterland und Freyheit gilt,
Ist er der Helden Lust.

O Gott, laß diesen heißen Trieb

Auch stets in mir erglühn!

Noch sey des Herzens letzter Schlag

Für Gott und Vaterland!

Ihr Freunde, die das Vaterland

Heiß lieben, heiß, wie ich!

Euch schlag' es auch den letzten Schlag

Für Gott und Vaterland!

AN WASHINGTON.

O mag das Lied, das deinen Nahmen trägt,
Auch ewig wie dein Nahme seyn!
Die Afterwelt, die deinen Nahmen rühmt,
Sprech' auch von diesem Lied!

Die strenge Zeit schrieb mit entstellter Hand
Die Thaten Cäsars in den Stein:
Die Menschheit bebt, wenn sie den Übermuth
Des Alexander lieft.

Der Mensch erseufzt, wenn er die Nahmen lieft;
Er denkt: ich bin ja auch ein Mensch!
Doch ruft er laut, wenn er dich Edlen sieht:
Triumph! ich bin ein Mensch!

Kein Ehrenmahl ist deiner Grösse werth:
Die Freyheit von America,
Des Volkes Glück, auf Recht und Muth gebaut,
Das ist dein Ehrenmahl!

Dein fester Fuß zertritt das Brittsche Joch; —
Doch sieh, daß keine fremde Hand
Dein freyes Volk in Slavenketten wirft!
Sonst höhnt dich Tyranny.

O edler Held! was fühlet nicht dein Herz,
Wenn du die laute Dankbarkeit
Vom Angesicht des freygefochtenen Volks
In Thränen fließen siehst!

Mein Vaterland, das deine Thaten ehrt,
Denkt nun an seinen alten Ruhm: —
Die Freyheit wars, die meines Landes Muth
In deine Brust geströhmt.

Wenn einst die Zeit ins ewge Nichts versinkt,
Und mit der Zeit der Tod versinkt;
Wenn dann das Grab der Allmacht Stimme hört,
Die den Bewohnern ruft:

Dann klopft das Herz in jedem freyen Mann,
So bald es sich aufs Neue fühlt,
Den ersten Schlag für Gott, den zweyten Schlag
Für seinen Washington!

A N E L L I O T,

GIBRALTARS VERTHEIDIGER.

Wenn du auch gleich das Schwert des
Feindes trägst,
Des Feindes meines Vaterlands,
Erhebt mein freyer Geist doch deinen Muth,
Und deine Gröſs' im Lied.

Natur entsetzt ſich; — ihr Geſicht erblaſt,
Wenn ſie den feigen Rodney ſieht;
Doch lacht ihr Antlitz, wie die Sonn' im Lenz',
Ob einem Elliot.

Ang. Bibl. VIII. B.

h

Die Gottheit sprach: „Für all die Finsterniß,
Die nun der Britten Glanz umhüllt,
Schaff' ich ein Licht, ob dessen hohem Glanz
Die Finsterniß entflieht.“

Da schuf sie dich, und gab dir einen Geist,
Gleich jenem großen Michael,
Dem Helden, den mein Vaterland noch jetzt
Wie eine Gottheit ehrt.

Da warst du schon! — doch warst du wie
ein Stern,
Ein Stern vom allerersten Rang,
Dem Auge noch unmerkbar, bis er einst
Am offenen Himmel glänzt.

Germania sah zuerst den edlen Glanz,
Den Schimmer deiner Tapferkeit;
Der Widerschein so reiner heller Gluth
Beschien auch Albion.

Stracks fah dein Blick auf diese Gegend hin,
 Du wardst des brittschen Reiches Sonne dann;
 Der mindre Glanz der langen Heldenschar
 Verblich ob deinem Glanz!

Gibraltars Wall, von der Natur gebaut,
 Ein Bild von deiner Stetigkeit,
 Gibraltars Wall, von hoher Macht gebeugt,
 Stand fest durch deinen Muth.

Der Sieger hätte die Triumphesfahn'
 Auf jenen ewgen Felsen schon gepflanzt,
 Wenn nicht bezwungen hätte diese Macht
 Dein Muth, der Felsen trotzt!

Die Flagg', am schwächlichen Eustatius
 Von Rodney's Faust empor gepflanzt,
 Verblich, und fiel; der Ruhm von Albion
 Fiel schwer mit ihr hinab!

Dann stand sie, und der Ruhm von Albion
Mit ihr durch dich, — und dich allein!
Und fällt sie — wenn der Ruhm der Brit-
ten sinkt,
So ist's durch deinen Tod!

Dem Schall der lauten Kriegestrommel gleich,
Der eines Feigen Brust erschreckt,
Und in des Helden Brust das Hochgefühl
Erregt: ich bin ein Held:

So soll dein Nahm' in jedem Erdenstrich',
Ins Heldenherz ein Stachel seyn!
Mein Vaterland ruft seinen Helden zu:
Seyd jeder Elliot!

DER JUNGE SEEHELD.

Ich trag' ein Schwert fürs Vaterland;
Es gab mir selbst das Schwert.
Nur, wenn das Vaterland mir winkt,
Zieh' ich mein blinkend Schwert!

Nicht Wuth, vom Wein' empor gefacht,
Führt mir die kühne Faust:
Mein Herz verschmäht den niedren Stolz,
Der Bürger Furcht zu seyn.

Ein andrer rühme Tapferkeit
Im schändlichen Bordell:
Der Schauplatz meiner Tapferkeit
Ist das Verdeck voll Blut.

Wer edle Tugend mißkennt, stell'
Auch frey der Unschuld nach:
Das Ehbett schänd' er, und zugleich
Ruf' er, er sey ein Held!

Verbirg dich! — ich will edel seyn!
Die Tugend ehr' ich hoch:
Mein Aug wirft keinen frechen Blick,
Der reiner Keuschheit schmerzt!

Ich such' ein rühmlich Ehrenmahl
Bey spröden Schönen nicht:
Mein Ehrgeitz schildert meinem Aug'
Ein andres Ehrenmahl! — —

O welch ein Wunsch! — was für ein Feu'r
Durchlodert meinen Geist!
O Gott! laß mich dem Vaterland'
Einst einen Ruiter seyn!

A N

DIE UTRECHTER BÜRGER.

Bürger! Stamm der edlen Freyheit!
Säulen in dem Vaterland!
Welche Lust! — die blanken Waffen
Schimmern in der starken Hand!

Feige, und unedle Slaven
Schleichen rings in Ketten her:
Ketten ziemen feigen Slaven,
Freyen Bürgern das Gewehr.

Wenn euch gleich die niedre Rotte
Aus dem edlen Eifer reißt:
Doch genug, daß euch die Freyheit
Ihre ächten Zweige heißt!

Sollt ihr euch des Säbels schämen? —
Volk! — Verlaß dein Vaterland!
Wirf der Väter Siegeszeichen —
Deine Freyheit in den Sand!

Doch! — Was seh' ich? — Edle Bürger!
Diese Rede schmerzet euch?
Nein, ihr seyd Batavische Bürger!
Kriegeswaffen ziemen euch!

Daß dort vor dem Weiberspiegel
Abgeschmacket der Junker prahl'!
Ihr, ihr spiegelt eure Blicke
In dem blanken Silberstahl!

Pocht nun euer Herz nicht stärker? —

Glüheth euer Angesicht? —

Wenn ihr euch gewaffnet sehet,

Fühlt ihr eure Freyheit nicht?

Ja, da drängt in eurem Herzen,

Drängt die allerhöchste Lust,

Und ihr wühlt schon mit dem Schwerte

In des Überwundnen Brust.

Welche Lust! das Knäbchen gürtet

Sich das Schwert des Vaters um,

Lacht und ruft: „Ich auch zum Streite!“ —

Um die Mutter froh herum!

Euer Bild ist, edle Bürger,

In dem Knaben aufgestellt.

Jauchz' o Freyheit! jeder Knabe

Wird ein neuer Kriegesheld!

Freye Bürger! schützet immer,
Eures lohen Eifers Ruhm;
Wachet immer vor der Freyheit
Ewig hohem Heiligthum!

Bataver, so lebet immer
Nur für Gott und Vaterland!
Wann das Weltall bricht, da fall' euch
Erst das Schlachtschwert aus der Hand!

AN J * * * * *

Singe nicht von deinen Augen,
Die die Kälte selber schmelzen;
Singe nicht von deinen Wangen,
Die, wie helle Morgenröthe
Auf der weissen Lilje glühen;
Nein! — auch nicht von deinen Lippen,
Die, wie deine lieben Augen,
Jedes kalte Herz erwärmen,
Wenn sie fröhlich scherzend sprechen;
Nicht von deinem sanften Lächeln,
Das mich, wie nach trüben Tagen
Mildes Sonnenlicht, erfreuet,
Und der Schwermuth Nebel scheuchet,
Und zur holden Freude wecket;
Nicht von deinem edlen Baue:

Nein, o Mädchen, ich besinge
Nur dein Herz. — Dein Herz, so edel,
Ist dem Vaterland' auch heilig!
Ja es klopft, wenn Degen klirren,
Und die blanken Säbel blitzen —
Ja, dann klopft dein Herz viel gröfser,
Und du fühlst in deinen Adern
Blut der Bataver dann ströhlen!
Jener, dem es einst gelinget
Dieses grofse Herz zu rühren,
Sey der Bataver auch würdig,
Sey ein Bataver wie du!

DIE JÜNGLINGE.

Dieser Kreis, der Freundschaft heilig,
Ist dem Vaterland' auch heilig!
Dringend strahlts aus aller Augen,
Tönt es laut von jeder Lippe,
Klopfts in jedes Jünglings Busen:
„Fürs Vaterland!“

Dafs er zitternd niederstürze,
Er, der diesen Kreis entheiligt
Dem es nicht im Busen klopft:
„Fürs Vaterland!“

Der letzte Blick aus unsern Augen,
Der letzte Hauch aus unsern Lippen,
Das letzte Regen unsers Herzens,
Sey all', ihr edlen, jungen Freunde,
Fürs Vaterland!

AN DIE GESELLSCHAFT
DES WAFFENHANDELS.

Pro Patria et Libertate.

Bey ihrer ersten Jahresfeyer.

Die abgespannte Ley'r will ich noch ein
Mahl spannen,
Da ihr ein fröhlich Fest — ein Fest der
Freyheit fey'rt!
Ich fühle euren Muth in meinem Busen
glühen;
Die edle Gluth, die euch unsterblich
macht, fühl' ich!

Doch ist es ein Verdienst, dieß Helden-
feu'r zu fühlen?

Nein! ein Batav'sches Herz, das eure
Größe sieht,
Muß stracks denselben Drang, dasselbe
Feuer fühlen,
Das in der kühnen Brust für unsre Frey-
heit brennt!

Lass selbst den Bastard, der auf euren Ruhm
darf schmählen,
Mit Augen bittres Spotts auf eure Waffen
sehn;

Er kann den harten Schlag in freyer Brust
nicht stillen,
Wenn ihn der hohe Glanz von euren
Waffen trifft!

Der alte Bataver lebt neu in eurem Her-
zen;

Der blöde Geck erbebt, beym Anblick
des Gewehrs!

Die Thorheit mag den Putz der schnöden
Mode tragen:

Der vaterländische Ernst ist euer stätes
Kleid!

Laßt euren zarten Stamm nie andren Zie-
rath tragen;

Sonst würd' er nimmermehr der Stamm
der Freyheit seyn!

Eu'r Vorbild sey genug! — das Merkmahl
eurer Söhne

Sey eine muskelvolle Faust, ein edles
Herz!

Laßt diesen lohen Eifer nie in euch ver-
löschen;

Der Freyheit Altarflamm' erlösch' auch
sonst mit ihm!

Dafs nie in euren Bund der Bösen Tücke
schleiche!

Zertrennung ist der Weg zu eurem sich-
ren Fall. —

Zu eurem Falle? — Gott! hast du vielleicht
verhänget,

Dass seinen Untergang dieß Heldenvolk
erlebt;

Lass eher deinen Blitz die feige Rotte
treffen,

Die mit Gewalt und List die rege Zwie-
tracht nährt!

Groß bist du! Fühl' es, Volk! — doch lass
dich nicht verblenden

Durch Ehrgeitz, der zu oft den besten
Freund verkennt!

Das theure Vaterland — das Vaterland
zu lieben,

Das muß allein dein Ziel — das muß
dein Ehrgeitz seyn!

So bleibe denn dein Bund, der als ein zar-
tes Kindlein

Noch unlängst in dem Arm der Mutter
Freyheit lag,

An deren Brust gefäugt er Wachsthum und
Gedeihen

Erlangte, und der Trost des Vaterlan-
des ward! —

So bleib' er fest geknüpft, in Eintracht und
Vergnügen!

Die Nachwelt feyre noch dieß hohe,
heilge Fest!

Genug, ihr Helden! — hier leg' ich die
Leyer nieder.

Stets glühe euer Herz für Gott und Va-
terland!

AN EINEN

VERRÄTHER DES VATERLANDS.

Nacht wars, als dich die Mutter zeugte;
Schwarz war die Nacht, wie keine war:
Ein Rudel Höllengeister tanzte;
Der Raben scheußliches Geschrey
Liefs sich im Walde drey Mahl hören;
Die See ward stürmisch, tost' und schlug;
Des Vaterlandes Boden drönte;
Er ahndete den Fluch;
Die Mutter sah dich — und ihr Leben
Entflog aus ihrer Schmerzensbrust,
Als durch das Haus, das dich empfangen,
Im Donner eine Stimm' erscholl:

„Fort, fündert euch von diesem Kinde!

Natur warf es als Bastard aus!

Sie hat es zu der Völker Strafe

In Gottes hohem Grimm' erzeugt!

Der ärgste Geist der argen Geister

Soll immer sein Begleiter seyn!

Er wird das Vaterland verrathen,

Der Freyheit treten auf die Brust!

Nie werden reiche Schätz' ihn sättgen,

Er dürstet immerfort nach mehr;

Er wird, wenns seiner Habsucht frommet,

Der Fürsten feiger Slave seyn!

Er wird im Herzen weidlich lachen,

Wenn er Unschuldge bluten sieht!

Sein ganzer Geist wird Falschheit brüten!

Sein Mund wird lügen immerfort!

Nichts wird sein Höllensinn je fürchten;

Er denket nur: ich wirke noch! —

Vergebens sucht ihr ihn zu stören!

Umsonst ist jeder Widerstand!

Er ist geboren zum Verderben

Des Lands; er ist des Volkes Fluch!”

Dafs dich, Verräther, Ungeheuer,
Das die Natur vom Busen warf,
Die Rache Gottes, die dich sandte,
Vertilge mit des Himmels Feu'r!
Doch nein! — sie soll nur klar dir zeigen,
Wie schrecklich deine Thaten sind! —
Kein Blitzesstrahl kann stärker treffen,
Kein Donner fürchterlicher seyn! —
Dann wird dein Geist sich winden, krümmen,
Und fühlen, was sein Wesen ist!
Er wird auf fürchterlicher Folter
Empfinden, was die Gottheit ist!
Und, wann der letzte Tag erscheinet,
So les' er noch auf deinem Grab:
„Hier liegt er, der dem Vaterlande
Den Todesstich — verflucht ihn! — gab.“

D I E

VATERLÄNDISCHEN JÜNGLINGE.

Wir lieben unser Vaterland!

Das klopft im Herzen uns;

Den, der das Vaterland nicht liebt,

Verachtet unser Herz!

Wir tragen an der starken Hüft'

Ein scharf und blinkend Schwert;

Wir tragen es fürs Vaterland,

Dieß breite, scharfe Schwert!

Mit sanftem Blicke lächeln wir;
Doch werden wir gereitzt,
Dann blitzet unser trotzend Aug'
In aller Herzen Furcht!

Wir gehen, nach der Väter Spur,
Der alten Tugend Weg;
Und andrer Länder Sitt' entstellt
Nie unsrer Jugend Art!

Wann wir bey einem leichten Mahl
Mitsammen fröhlich sind,
Dann schenket uns die Mäßigkeit
Den edlen Wein ins Glas:

Dann stehn wir alle plötzlich auf,
Das Glas in freyer Hand,
Und trinken auf das stäte Heil
Des lieben Vaterlands!

Dann fühlen wir, vom Wein' erwärmt,
Das Feuer mächtiger,
Das uns im Busen immerfort
Für unsre Freyheit brennt!

Dann schwören wir uns stäte Treu',
Und ziehen unser Schwert;
Dann funkelt jedes Jünglings Aug'
Und jedes Auge weint!

Kommt, Feinde, kommt, so viel' ihr seyd!
Wird schwören unsern Eid;
Und Schmach und Fluch verfolgen den,
Der diesen Eid vergisst!

SCHLACHTGESANG.

Seht, trotzig rückt der Feind heran;
Seht, tollkühn zieht er her!
Kommt, Brüder, laßt uns diesem Trotz
Voll Muth entgegen gehn!

Wo ist er, wo, in dessen Brust
Die kleinste Furcht sich regt?
Er werfe nur die Waffen weg,
Und fliehe aus dem Feld!

Zu seinem Weibe lauf' er heim,
Das ihn gewiß verschmäht,
Indess das ganze Vaterland
Schon unsrer Siege harrt!

Ja, unsrer Siege harret es!

Wer lechzt nicht nach der Schlacht?

Ihr Feinde, rückt doch schneller an,

Wenn euch nicht Muth gebricht!

So, dichtgeschlossen, warten wir

Den ersten Angriff ab!

Dießs Feld soll uns als Sieger sehn —

Wo nicht — hinab ins Grab!

O Brüder, scheut die Macht doch nicht,

Scheint sie auch übergroß!

Gott läßt den Muth der Bataver

Nicht sinken! Baut auf ihn!

Das fühlen, ja, das fühlen wir,

O Brüder, in der Brust!

Gott selber gab uns diesen Muth,

Der unsre Feinde schreckt!

Da gibt er nun den ersten Schufs! —

Kommt, Brüder! — auf zur Schlacht!

Zeigt, daß ihr bis zum letzten Hauch

Unüberwindlich seyd!

AN MEIN VATERLAND.

Genug, mein Vaterland, ich habe dir
gesungen;

Zu deinen Füßen leg' ich nun die Leyer
hin.

Ist bis zu deinem Ohr' ein Laut daraus
gedrungen,

So leg' ich sie vergnügt zu deinen
Füßen hin.

Klang auch ein falscher Ton manchmahl
aus meiner Leyer;

So war mein Herz zu voll; — und
schwach des Sängers Hand;

Der heisse Trieb nach dir, und meiner Ju-
gend Feuer

Wars, das mit Doppelkraft den Bufen
überwand!

Durch Ruhmsucht wird der Held gespornt,
und jeder Thäter

Erhabner Handlungen; auch ich hab'
ihn gefühlt

Den mächtigen Sporn, doch nie verlang'
ich Lorberblätter,

Wenn meine Lieder nur ein edles Herz
gefühlt!

Ich sah' ein edles Herz gerührt durch mei-
ne Lieder;

Ja, deutlich sah ich es, was dieses Herz
empfand;

Die helle Thränerann schön auf der Wan-
ge nieder,

Der Wange, hoch entglüht für dich,
mein Vaterland!

Wie schlug mein Herz! — o dafs ein jedes
so sich sehne! —

Mit lautem Doppelschlag: — die Brust
schwoll mir empor;

Auch meinem Aug' entquoll die helle
Freudenthräne;

Ich fühlte damahls mich viel gröfser als
zuvor!

O wäre länger mir gegönnt, von dir zu
singen;

Wie würde meine Hand das Spielzeug
rasch beziehen:

Doch, die Bestimmung winkt, — sie ruft
zu andern Dingen! —

Ich leg' es denn betrübt zu deinen Füfsen
hin.

Da liege nun! du warst in meinem düstren
Leben

Und in der Einsamkeit sehr oft mein
einzger Freund!

Nun wirft du nimmer unter meinen Fin-
gern beben,

Die Thränen trinken, die mein Auge
freudig weint!

Ein großer Sang kann leicht mein einfach
Lied verdunkeln;

Ich singe nur ein Lied, das aus dem
Herzen spricht:

Mag auch ein hoher Sang mit schönen
Worten funkeln;

An wahrer Herzlichkeit gleicht er dem
meinen nicht!

Genug! — ich lege dich mit nassen Augen
nieder!

Froh thu' ichs kund, du warst stets mei-
ne höchste Lust! —

Doch schenkt ein zweifelhaft Geschick
dich je mir wieder,

Dann sey dasselbe Feu'r noch loh in
meiner Brust!

Und leg' ich, Vaterland, dieß kummer-
volle Leben

Einst, in des Todes Arm, mit frohem
Herzen ab: —

Dann werd' ich sterbend dir die Leyer
wieder geben; —

Dann häng', o Vaterland, die Leyer
auf mein Grab!

ÜBER
BELLAMY'S GRABE

GESUNGEN

v o n S E L S.

Sucht hier kein Mahl von Marmelstein,
Denn Luft und Alter würden wagen,
Trotz seiner Härte es zu benagen;
Nein, sucht hier Bellamy allein!
Er schläft, obschon ihm Lorber lachen,
Die Still' und Dunkel nun umschließt;
Er schläft, und wird nicht mehr erwachen,
Bis es einst ewig Morgen ist.

Ihr, deren edle Thränen fließen,
Wenn euch des Todes strenge Hand
Ein vielgeliebtes Pfand entrissen;
Weint auch mit mir um dieses Pfand!
Nichts soll die bittere Klage stillen
Um ihn, der es noch jenseits hört!
Ihr sollt sein Grab mit Thränen füllen;
Denn, Bellamy — du warst es werth!

Und ihr, soll ich euch lehren klagen,
Die ihr, was Klagen sey, nicht wißt?
Gefilde, möchtet ihr mir sagen,
Wie theuer Bellamy euch ist! — —
Von allen Jünglingen der beste
Liegt hier, er, der so schön geblüht;
Hier liegen seine edlen Reste;
Hier ist der Ort, wo er verblüht!

In seiner Silberleyer stocken
Die reinen Töne, die sie gab:
Die Braut streut braune Myrthenlocken
Auf ihres Vielgeliebten Grab!
Ja, Mädchen, bitterlich beweine
Die Blume, die so schön geblüht! —
Sieh her, du weinst nicht alleine,
Denn alle Freunde weinen mit!

O könnte Bellamy uns hören;
Wie riefen wir so laut um ihn!
Wir riefen ihm, zurück zu kehren;
Wir fänden und behielten ihn.

Doch ach! — im Schlaf ist er gefallen.
Aus diesem weckt kein Kriegesheer;
Vom Schlaf, in welchen er gefallen,
Von diesem weckt kein Donner mehr!

So ruhe denn in sanftem Schlummer;
Dein Leben war mit Freuden karg;
Die Nachtigall theil' ihren Kummer
Mit uns, und klag' auf deinem Sarg!
O Bellamy, du bist erkohren
Zu Freuden; friedlich sey dein Haus!
Du wardst aus Staube einst geboren,
Drum ruhe sanft im Staube aus!

Doch ach! — in Schicksal's Hand

Am liebsten wüßte ich mich legen:

Vom Schicksal, in welcher Hand

Von diesem, nicht das Glück zu haben!

Das ist die Frage, die ich frage:

Noch einmal: in welcher Hand

Dein Leben war, mit welcher Hand?

Die, die dich liebte, die dich liebt:

Alles was, und klug, und dumm, und artig!

O Heilung, du bist erloschen!

Zu Fröhen: glücklich bist du!

Du wachst, aus Stille, und bist lebend!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

Einmal mehr, bist du, und bist!

BEY
BELLAMY'S GRABE.

VON
A. V E R E U L.

Unser Freund schläft.

JOHANNES.

Der Frühling, Bellamy, kehrt auf die
Erde nieder;
Die Turteltaube girrt ihr fröhliches Ge-
dicht;
Das Lied der Freude tönt in allen Lüften
wieder,
Doch ach! — du schläfst im Grab', — und
hörst die Lieder nicht!
Die Rose mag nun herrlich glühen;
Sie wird an deiner Brust nicht blühen. —
Der Zephyr küßt den Thau von frischen
Blättern ab;
Dir spielet Zephyr nicht — du schläfst im
stillen Grab.

Die Jugend tanzt im Feld, mit Kränzen
in den Haaren;

Ich steh' am Sarge, den der blasse Mond
bescheint;

Ja, weinend wird mein Aug' auf deine
Reste starren,

Bis es dich dort sieht, wo der Seraph
nimmer weint.

Dir wanden deine Landsgenossen
Um deine Schläfe Lorbersprossen;

Es ist kein Lorberkranz, den meine Hand
dir flicht;

Ich bringe Thränen nur, o Freund, — und
dies Gedicht!

Ihr, die ihr Welten tilgt, weil es euch
selber schmeichelt,

Die Menschheit fluchet euch, die euer
Fuß zertrat;

Ihr, deren arges Herz dem Menschenwür-
ger heuchelt,

Bis er, wie einen Wurm, euch selbst
zertreten hat.

Fort unsre Hand! — Vergebens strecket

Ihr sie zum Kuß! — Sie ist beflecket — —

Der, dem ich weine, hats der Menschheit
gut gemeint.

Fliehet, Niederträchtige! — Hier liegt ein
Menschenfreund!

Dein höchster Zug, o Freund, war heiße
Menschenliebe;

Du theiltest inniglich mit jedem seinen
Schmerz;

Aus jedem Laute klang der stärkste deiner
Triebe;

Der Schöpfung Meisterstück ist so ein
liebend Herz.

Nur dieser Trieb erhebet höher;
Nur dieser bringt dem Schöpfer näher;
Dein Sterblicher ist groß, dem Ruhm und
Ehre lacht;
Der ist der Größte, der am meisten glücklich
macht.

Kein Lorber prangt von dir in des Tyrannen
Haaren,
Dess Fuß, durch Blut und Graus den
Thron des Ruhms besteigt:
Du singest Washington nach schrecklichen
Gefahren;
So singt die Nachtigall, so bald der Donner
schweigt.
Der Slave schämt sich seiner Ketten.
Wir haben nimmer zu erröthen —

Und segnen jenen Mann, der so erhaben
spricht.

Der Chor der Engel schweigt, und horcht
auf sein Gedicht.

Mein Geist fliegt hoch mit dir empor zu
jenen Zonen,

Wenn sich dein Herz ergießt auf Jarry's
Heldengrab!

Hin schwing' ich mich mit dir, wo mei-
ne Freunde wohnen,

Wo nie das Blümchen welkt, das uns
die Freundschaft gab!

Hier starr' ich; meine Lippe schweiget;

Hier steh' ich in den Staub gebeuget,

Indeß dein Lied zum Thron der Gottheit
selber dringt:

So bebt der Seraph, wenn er seinen Hym-
nus singt.

Nun schweigst du, da die Ros' auf ihrem
zarten Stängel

Den Busen öffnet, wenn die Frühlings-
sonne glüht;

Wenn rings die Erde lacht, und selbst der
selge Engel

Mit Wonne sieht, wie all so herrlich
grünt und blüht.

Wenn Stürme Lobgefäng' erheben,

Dass fürchterlich die Eichen beben — —

Du schweigst auf immer doch fürs theure
Vaterland:

Auf immer hat der Tod die Leyer abge-
spannt.

Du littst des Kammers viel in deinen Früh-
lingstagen,

Freund, dessen edle Brust für stille Freu-
den schwoll;

Dein Glück war eine Frucht, an der die
Würmer nagen. — —

Wenn du auf Dornen tratst, wem blüht
die Rose wohl? — —

Du starbst — o ewig, ewig Guter!

Der Jüngling hatt' auch eine Mutter —
Ein heiliger Schley'r verbirgt, warum du
es gethan! —

Er war dein Eigenthum; — ich schweig',
und bethe an!

Der erste Seraph, der selbst deinen vollen
Schimmer,

Der nächst' an deinem Thron, mit Engel-
blicken sieht,

Kennt deine Wege, Gott des Wurms und
Seraphs, nimmer;

An meines Freundes Grab sing' ich ein
dankbar Lied.

Er lebt nun fern von Missgeschicke;
Geborgen vor des Neiders Tücke.
In deinem Arm', o Gott, von allem Kum-
mer fern,
Sieht unter seinem Fuß' er nun den Mor-
genstern.

INHALT

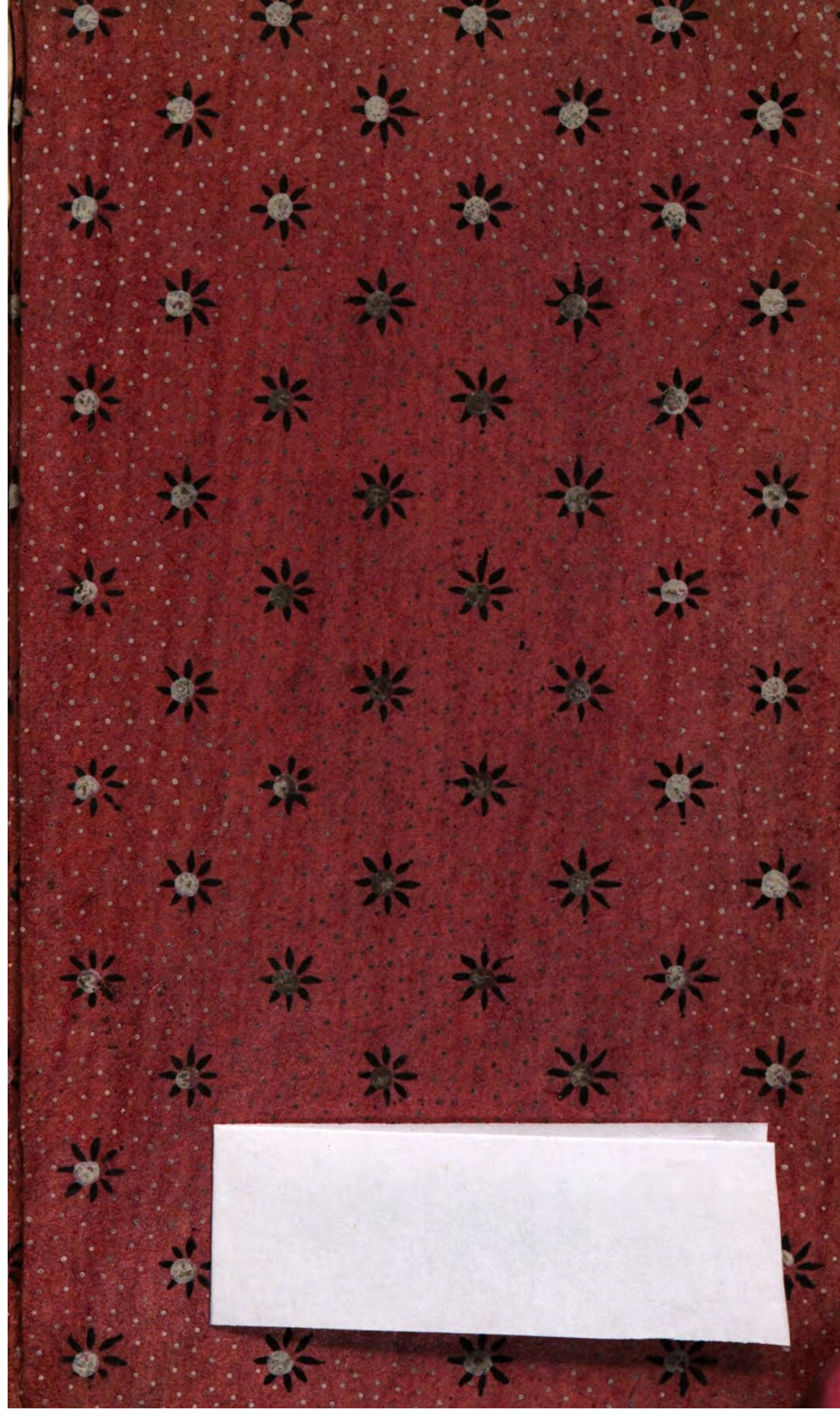
DES ZWEYTEN THEILS.

	Seite.
An meine Freunde	7
An meine Seele	10
An den Frühling 1784	14
An Phyllis 1782	19
Dorinde 1784	22
Das Ungewitter	27
Die Hoffnung	31
Chloe 1784	33
An Willhelm Carp	36
An eine Mutter	40
An Phyllis	42
Der Frühling 1782	45
Chloris	48
An Sebastian Fulco Rau	51
An Chloe	56
An Gott 1780	60



	Seite.
An Herrn J. Hinlopen	66
An A. Uijtenhoven	71
An Lavater	74
Mein Wunsch	77
<i>Vaterländische Gefänge von Zelandus.</i>	
Abhandlung von vaterländischen Gedichten	85
An das Vaterland	95
An Gott	100
Das vaterländische Mädchen	102
Der vaterländische Jüngling	106
An Washington	110
An Elliot, Gibraltars Vertheidiger	113
Der junge Seeheld	117
An die Utrechter Bürger	119
An J** ****	123
Die Jünglinge	125
An die Gesellschaft der Waffenhändler, bey ihrer ersten Jahresfeyer	127
An einen Verräther des Vaterlands	132
Die vaterländischen Jünglinge	135
Schlachtgefang	138
An mein Vaterland	141
Über Bellamy's Grabe, gesungen von Sels.	147
Bey Bellamy's Grabe, von A. Vereul.	153







Bellamy, Jacobus,

J. Bellamy's Gedichte Aus dem Holländischen

Bd.: Zweiter Theil

Wien 1791

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 408 -2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256691-7

VD18 80242812-001